



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Moltke, Hellmuth von: Die beiden Freunde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die beiden Freunde

Von Hellmuth von Moltke

Moltke hätte auch ein großer Schriftsteller werden können. Einer unserer ersten Stilisten schwor später der Dichtung ab und befriedigte sein Formbedürfnis im Ausfeilen des berühmten preussischen Generalstabsstils der klaren Prägnanz an eigenen und fremden Schriftsätzen.

Wir bringen nachfolgend das 1. Kapitel der einzigen Novelle, die Moltke schrieb und die nur wenigen bekannt ist. Der persönlich-biographische Untergrund der Jugendliteratur des großen Schweigers ist soeben durch Siegfried Moltke auf Grund von Briefen geklärt worden. (Vohmann Verlag, Leipzig.)

Es war im Jahre 1762, an einem heiteren Sommerabende, dessen Ruhe so oft im schneidenden Gegensatz mit den Stürmen der Zeit steht, als zwei junge Krieger in lebhaftem Gespräch längs den schönen Ufern der Elbe hinschritten. Die Sonne vollendete ihre unumwölkte Bahn, und ihre letzten Strahlen vergoldeten eine Landschaft, welche, unlängst der Schauplatz von Krieg und Schlachten, jetzt ein Bild stillen Friedens war. Tausende der Ehrgeizigen, welche dort gekämpft, waren nicht mehr; ihre Pläne, ihre kühnen Entwürfe und ihre Leiden barg das grüne Grabschut, welches ein neuer Frühling über sie ausgebreitet. Dieselben Berge, welche von dem Donner der Geschütze erbebt, wiederholten nun das Geläute friedlicher Herden, zertretene Saaten keimten fröhlich wieder empor, und derselbe Strom, den einst so viel Blut geröthet, trug jetzt den Widerschein einer lachenden Gegend.

So verwißt die freundliche Natur mit wohlwollender Hand die Spuren, welche Haß und Feindschaft der Menschen ihr vergebens aufzudrücken streben. Die Stürme ziehen über sie hin und sind vergessen. Nur das Gemüth der Menschen gleicht dem vom Strome geknickten und zu Boden geworfenen Rohre, das sich nicht wieder zu erheben vermag.

Die blaue, eng anschließende Tracht der beiden Wanderer, ihre silbernen Schärpen und jene militärische Haltung, welche ein altes Erbeil des preussischen Heeres zu sein scheint, zeigten, daß sie unter König Friedrichs Fahnen fochten, obgleich ihr jugendliches Alter vermuten ließ, daß sie nur die letzten Feldzüge dieses langen Kampfes mitgemacht hätten, den erst die gänzliche Erschöpfung endigen sollte.

Der eine der beiden jungen Männer war von großem, kernhaftem Wuchs. Eine Adlernase und schwarze Locken gaben seinem regelmäßig schönen Gesicht einen kräftigen Ausdruck. In seinem ganzen Wesen sprach sich die fröhliche, auf Selbstvertrauen gebaute Sorglosigkeit aus, mit welcher die Natur offene Gemüther beschenkt, deren Mangel an Tiefe sie durch Geradheit und mutige Laune ersetzt.

Sein Gefährte war ein sehr schlanker Jüngling, das Bild eines Nordländers. Blonde Locken umgaben ein ziemlich blaßes, aber höchst ausdrucksvolles Gesicht, welches, ohne Ansprüche auf Schönheit machen zu können, von überaus ernsten und edlen Zügen belebt war. Seine Haltung war elegant, und er schien so sehr zu Hause in der militärischen Tracht, als ob er an dem Degen emporgewachsen wäre, welcher an seiner Hüfte hing.

Beide Jünglinge bildeten einen interessanten Gegensatz in ihrem Äußern. Die Mienen des ersteren gaben, wie ein Spiegel, treu und augenblicklich alle Eindrücke zurück, welche sie von außen empfangen, während die Züge des letzteren nur durch das bewegt wurden, was in ihm selbst vorging. Jener glich dem Spiegel eines Sees, welcher das Bild seiner Umgebung ist, aber von jedem Lüftchen gekräuselt, von jedem Sturm erregt wird; dieser war wie ein tiefer Strom, der mit glatter Oberfläche unaufhaltsam hinzieht und nur da, wo Felsen auf seinem Grunde sich ihm entgegensetzen, sie schäumend überwältigt.

Aber die Verschiedenheit der Charaktere, welche sich schon beim ersten Anblick der Personen ausspricht, hindert keineswegs eine innige Freundschaft, man möchte sagen, sie begründet sie vielmehr. Ernste, verschlossene Gemüther geben sich der rücksichtslos fröhlichen Offenheit anderer gern hin, und diese ahnen wiederum nichts Böses in dem Schweigen jener. Je weniger sie geneigt sind, sich anzuschließen, je fester halten sie die Verbindungen, welche sie einmal als geprüft anerkennen. Einer erseht, was dem anderen fehlt, und gibt da nach, wo er die Überlegenheit dieses fühlt, ja, gemeiniglich überschätzt. Als die beiden Freunde (denn das waren sie) eine hervorspringende Höhe erreicht, von wo man den Strom weit aufwärts überblickte, hielten sie inne.

„Siehe dort, Ernst“, hub der muntere Gefährte mit großer Lebhaftigkeit an, „dort hinter jenem Berge, wo das Kreuz auf der kleinen Kapelle blüht, da liegt Schloß Eichenbach. Ich erkannte den Punkt schon vom Gebirge aus und erwartete gewiß nicht, daß wir noch heute hier stehen und ihn ansehen würden, und den unerreichbaren Mond, bloß weil das bißchen Wasser dazwischen liegt.“

„Und weil das bißchen Wasser“, fügte der andere hinzu, „vom Serbellonischen Korps besetzt ist.“

„Beim Himmel!“ rief der erstere, „hätte Prinz Heinrich das Mädchen gesehen, welches in jenem Schlosse wohnt, der Fluß wäre schon überschritten und das Serbellonische Korps geschlagen.“

„Du vergißt, Gustav“, sagte sein Freund, „daß der Prinz noch einige andere Rücksichten zu nehmen hat, und daß ein hübsches Mädchen wohl Operationsobjekt für einen Mann, nicht füglich für ein Heer sein kann.“

„Höre, Ernst“, fing nach einem kurzen Stillschweigen der lebhaftere Gefährte an, „du weißt, daß ich vorläufig zu der hohen Ehre eines Kommandanten jenes verwünschten Städtchens verdammt bin, um es gegen etwaige Patrouillen zu sichern. Obgleich ich nun glaube, daß die Patrouillen Besseres zu tun haben werden, als ein Nest wegzunehmen, in welchem der heilige Nepomuk auf dem Markt unstreitig das hübscheste Gesicht ist, und wo man kaum einen Trunk sauren Landweins bekommt, einen Plag, der ohnehin mit Mauern versehen ist, als ob er das Serrail des Großherrn oder die Schätze eines französischen Lagers enthielte; dennoch darf ich meinen Posten jetzt nicht verlassen. Ernst! laß mich ernsthaft mit dir sprechen. Nein, lache nicht; auch ich kann ebenso vernünftig feierlich sein wie du, wenn es nämlich der Mühe wert ist. Aus eben dem Grunde, weshalb ich jetzt nicht fort kann, aus eben dem Grunde kann ich dir Urlaub erteilen. Eichenbach liegt seitwärts der österreichischen Linie und ist noch unbesetzt. Auf, Ernst, nach dem Schloß, in zwei Stunden bist du da und hältst für mich um das Hand an!“

„Um — Gustav, bist du toll geworden? um die Hand der Gräfin Ida, der jungen Gräfin Eichenbach?“

„Nun ja!“ fuhr jener fort, „meintest du, ich würde um die Alte anhalten? Vernünftig bin ich geworden, und daß ich wirklich heiraten will, müßte dir das jattsam beweisen. Siehe, als ich, vier Wochen später als du dort warst, in Eichenbach stand, da erblickte ich sie zuerst, und bei dem Leichtsinne, welchen du mir so freigebig zuzuerkennen beliebst, ich habe sie nicht vergessen!“

„Also wirklich?“ sagte Ernst mit ziemlich feierlicher Stimme, „also trotz der Wechsel eines Feldzuges, und doch warst du nur kurze Zeit in Eichenbach.“

„Drei glückliche Wochen schwanden in diesem Zauberschlosse. Ich sah sie täglich, hörte sie singen, und beim Himmel, Ernst, als die Trommel zum Abmarsch wirbelten, da weinte ich wie ein Schuljunge! Mir fiel es ein, so gut wie der König sagt: „Schlesien ist mein!“ und besetzt es und verteidigt sich gegen ganz Europa, so gut kann ich sagen: Jda ist mein, ich habe das Schloß besetzt, und der Teufel soll mich nicht herausbringen! Kurz, ich war zu allen Tollheiten fähig, und siehe, Brüderchen, ich machte einen klügeren Streich, als du in vier Wochen aushecktest, während du in Eichenbach wartest: ich verlobte mich!“

„Nein, das ist nicht möglich, das ist unmöglich, Gustav!“ rief Ernst sehr bewegt. „Jda ist fröhlich, ernst, lebhaft und leichten Sinnes; aber —“

„Höre, Ernst“, fuhr der andere fort, „du weißt, ich schwankte nicht lange zwischen zwei Entscheidungen. Eine ergreife ich, und mag es auch die falsche sein, so ergreife ich sie mit ganzer Macht. Zwar war ich ein armer Teufel, bis mein selbiger Onkel, dem der Himmel den vernünftigen Gedanken segne, mich kürzlich mit seinen zeitlichen Gütern bedachte. Damals konnte ich das nicht wissen und hätte daher wohl eigentlich nicht ans Heiraten denken sollen. Aber gerade weil ich arm war, konnte ich hoffen, reich zu werden, was dem, der reich ist, nie begegnen kann. Jda selbst nun, obgleich sie so, wie du sie schilderst, mir eigentlich nicht erschienen ist, Jda wußte selbst gar nicht, wie ihr geschah. Höre zu; denn bis jetzt bist du mir allemal mit anderen Dingen in die Quere gekommen, so oft ich über diesen Gegenstand mit dir sprechen wollte, der mir doch wahrhaftig immer auf der Seele lag.“

Bei der gewöhnlichen Ordnung der Dinge legt die Konvenienz dem Menschen tausend Fesseln an, die er in den sturmvolten Zeiten eines Krieges abstreift. Wer dem Tode stöhnlich ins Auge blickt, dem ist das Leben der Verstellung nicht wert. Der Soldat hat nicht Ursache, sich anders zu zeigen, als er ist; er fühlt seinen Wert und seine Kraft und trägt nichts Erborgtes zur Schau. Aber gerade das ist es, was ein Mädchen gewinnt. Kämpft doch jede von ihnen einen Kampf gegen unser ganzes Geschlecht, gegen die fürchterlichen Waffen der Lügen, der Verstellung und Schmeichelei, einen Kampf, in welchem ihre Leidenschaften, ihre Herzengüte zu Feinden, ihr Gefühl zum Verräter und ihre Schönheit zur Gefahr werden! Und doch kämpft sie um nichts Geringeres, als um das Glück ihres ganzen Lebens. Wie sollte da ein Mädchen nicht Wahrheit lieben? Ohne sie fühlt man, daß man sich bei dem raschen Zusammentreffen innig vereinen oder ewig trennen muß. Ernst ist das Gefühl, welches die Seele des Mannes durchdringt und ihn bereit macht, sein Leben für den Gegenstand seiner Liebe zu opfern; dies Gefühl spricht sich auch ohne Worte in jeder Handlung, in jedem Blick aus und ist der beste Freiwerber. So kam es, daß Jda für mich bald ebensoviel fühlte, als ich für sie, obgleich sie es nicht ahnte. Die Liebe eines Mädchens will erworben sein; aber einmal erlangt, ist sie eine Lawine, die unaufhaltsam forteilt und durch sich selbst wächst, während die unsere so oft der Flamme gleicht, die ohne Nahrung erlischt.

Nichts ist rührender als der Kampf eines edlen Mädchens gegen das aufkeimende, sie rasch unterjochende Gefühl. Es war eine kleine Gesellschaft auf Eichenbach, als die Marschorder auf den nächsten Morgen ankam. Als der Oberst

die Neuigkeit bei der Abendtafel erzählte, da begegneten sich unsere Blicke unwillkürlich, aber große Tränen standen in Idas jeelenvollem Auge, und obgleich ihr Mund lächelte, als sie uns eine glückliche Reise wünschte, so zitterte doch ihre Stimme. Ernst, da dachte ich nicht mehr an die Abreise, sondern an das Glück, geliebt zu sein; gewiß, mein Blick mußte ihr das sagen, denn sie wendete sich ab und erröthete vor Scham und Zorn über ihr eigenes Gefühl.

In solchen Fällen sind die Mütter und Tanten die natürlichen Alliierten der Töchter und Nichten. Die alte Gräfin, welcher der ganze Handel keineswegs entgangen war, rückte sogleich gegen mich ins Feld und verhinderte eine Erklärung, welche mir auf der Zunge schwebte, indem sie mit unendlich vielem Interesse mein Gutachten über einen Fasan einforderte, von welchem ich wirklich, glaub' ich, den für die Gesellschaft bestimmten Teller in der Zerstreung vor mich genommen hatte.

Lieber Gott, wie konnte ich auch so etwas denken! Nie ist mir ein Fasan so ungelegen gekommen; selbst Ida lachte über meine Verlegenheit.

Die Gesellschaft ging auseinander, und ein Zartgefühl, das ich ehren mußte, obgleich ich im ersten Augenblick darüber mißgestimmt war, ließ Ida jedes fernere Zwiegespräch vermeiden. Vergebens suchte ich die alte Gräfin in eine Unterhaltung zu verwickeln, als ihre Gäste fort waren, vergebens fragte ich nach den schrecklich gepuderten Damen, die, eine Musterkarte der Torheiten aus fünf Jahrhunderten, um uns hergingen. Die sonst über diesen Punkt so geschwägige alte Gräfin mußte durch ihre Antworten jedesmal das Gespräch so abzuschneiden, als ob die Materie bis auf den letzten Buchstaben erschöpft wäre. Als ich sah, daß alles umsonst war, machte ich die Einleitung zu einer Art von vorläufigem Abschiede. Aber die Gräfin unterbrach mich mit der Versicherung, daß der Kaffee gewiß fertig sein würde, wie früh wir auch aufbrächen.

Die Dame hatte mich während unseres Aufenthaltes immer mit großer Güte behandelt, weshalb mich ihre jetzige Kälte empörte. Selbst Ida schien unmeinetwillen zu leiden und glaubte, so viel Härte vergütten zu müssen. Mit einer Stimme, die ich nie vergesse und die zwischen lebhaftem Gefühl und mädchenhafter Schüchternheit wankte, bot sie mir Lebewohl mit den Worten: „Reisen Sie glücklich, Graf Warten, denken Sie mit Güte an uns, und Gott beschütze Sie!“ Darauf wendete sie sich zu ihrer Begleiterin, welche schnell mit ihr abging, um ihre Bewegung und, ich glaube, ihre Tränen zu verbergen. Aber ich — lache nicht, Ernst! ich hätte aufs Knie sinken mögen; denn es war mir, als ob ein Engel des Lichts mich gesegnet hätte.“

Ernst hatte mit einer Spannung zugehört, welche zeigte, wieviel Teil er an der Erzählung seines Freundes nahm. Er lächelte; aber sein Lächeln erzählte die Geschichte inneren Kampfes und des Entsagens schöner Hoffnungen.

„Unruhig und unter tausend Entwürfen“, fuhr Gustav fort, „brachte ich die Nacht zu. Frühmorgens um fünf Uhr wirbelten die Trommeln im alten Schloßhofe, Pferde wieherten, Waffen klirrten, kurz, alles wurde wach; nur die beiden Damen schienen fest zu schlafen. Zwar kam es mir vor, als ob die Gardine an ihrem Fenster sich ein wenig bewege, aber vergebens blickte ich nach ihr selbst empor. Da schwenkten die Züge ab, und mit gepreßtem Herzen folgte ich nach. Als ich über die Zugbrücke den Berg hinabritt, war mir, als ob die Welt hinter mir läge, und wie wir unten im Dorfe angekommen waren, drehte ich, fast ohne zu wissen, mein Pferd links herum und ritt durch die kleine Schlucht, welche nach dem Pfortchen in der Mauer des Parkes führt. Ich wollte sie noch einmal sehen, das war alles, wovon ich mir Rechenschaft geben konnte. Ein unbestimmtes Gefühl leitete mich. Ich band mein Pferd an und trat in den Garten.“

„Du kennst“, erzählte Gustav weiter, „das schöne Plätzchen auf dem vorspringenden Felsen über der Elbe, von wo man die Dresdner Straße übersieht, wenn sie eine Viertelstunde unterhalb den Wald verläßt, welcher Eichenbach umgibt. O Ernst, sie war da! Am Ende der hohen Lindenallee stand sie im Golde der Morgensonne wie ein Wesen des Elementes, welches sie umfloß. — Ernst, so ein Anblick ist mehr, als alle Schwüre der Liebe! Sie war also doch auf gewesen, und jetzt war sie da, um mich zu sehen, obschon in einer Entfernung, gegen die kein Grandison etwas, ja ihr eigenes Zartgefühl nichts einwenden konnte. Leise schlich ich heran, ganz nahe. Lange stand sie unbeweglich, nur Seufzer hoben ihren Busen, während der meinige vor Freude pochte. Endlich machte sie eine Bewegung mit der Hand, wie zum Lebewohl. Da hielt ich mich nicht länger. Ich sprang hervor und drückte sie in meine Arme. „Nein“, schrie ich, „wir trennen uns nicht auf ewig! Die Ehre ruft mich jetzt von hier; aber ich will sterben oder dich erkämpfen. Ida, nur einen Trost gib mir mit in das Getümmel der Schlachten, und eine Welt will ich bezwingen; die Hoffnung, daß du mich liebst!“ Ihr Auge war verweint, sie schwieg vor Schrecken; aber ich drückte tausend Küsse auf ihre Lippen, ehe sie es hindern konnte. Da hörten wir Leute. Ich schwang mich auf die Mauer. „Ida!“ rief ich, „wir sind verlobt; du sollst von mir hören!“ Ich winkte ihr ein Lebewohl zu, sprang hinab, und in zehn Minuten war ich zurück bei den Truppen.“

„Und Ida, und die Gräfin Eichenbach“, fiel Ernst ein, „was antwortete sie dir?“

„Nichts!“ entgegnete Gustav. „Sie sagte nichts, weil ich alles sah.“

„Nun, Gott erhalte dir deine gute Meinung von dir selbst! In der ganzen Erzählung hast du ganz allein gehandelt, ganz allein gesprochen, und doch bist du deiner Sache ganz gewiß. Wächstest du nur nicht auch ganz allein gesehen haben.“

„Beim Himmel“, entgegnete Gustav, „was verlangst du mehr von Weibern? Aber freilich, Leute deines Schlages, Leute, die nie tolle Streiche, aber auch nie kluge machen, Leute, deren Gläser stets noch voll sind, wenn wieder ein Geschenk wird, deren Freude wie das Aufliegen einer Pulvertonne ist, die nur desto dunklere Nacht zurückläßt, solche Leute glauben stets einem Worte mehr als einem Blick. Mag es sein, daß ihr euch nie täuscht; aber ihr kennt auch nicht die Wonne, die Seligkeit, sich vertrauensvoll hinzugeben. Nein zum Teufel! Du sollst mich nicht irre machen. Gesteh' es nur, du bist selbst ein bißchen verliebt und eifersüchtig; aber sie liebt dich nicht, denn sonst könnte sie so nicht gegen mich sein. Darum vermiedest du stets, mit mir über deinen Aufenthalt in Eichenbach zu sprechen. Geh', Brüderchen, da bist du einmal zu spät gekommen. — Gottlob denn, Ernst“, fuhr der junge Mann mit feierlicher Stimme fort, „es wäre schrecklich gewesen, zwischen Freundschaft und Liebe zu wählen, wo ein Gefühl das andere vernichten müßte wie bei zweien Schiffbrüchigen, die nach einem Brett haschen. Jedes wäre um den Preis des andern zu teuer erkauft. Nein, beides oder die erste Kugel in dem nächsten Gefecht!“